

Samstag

35. Jahrgang. ♦ Nr. 35

Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt

Berlin, 15. September 1918

Jugend.

Ich, unsre Jugend scheint uns wie ein See,
der kaum das erste Morgenrot gespiegelt,
von schwarzen Wetterwolken überflügelt
Trübweilen kreibt: der Menschheit großes Weh.

Den grünen Wipfel, der zum Licht gestrebt,
hat längst der Sturmwind bodenzu gebogen;
der Vogel Sehnsucht, der ihn überflogen,
klagt um die Freude, die uns nicht mehr lebt.

Wir sind wie Gras, von heiter Luft verbrannt,
uns ist der Erde Bitterkeit gegeben,
der Zwang, zu sein und dennoch nicht zu leben...
der Zukunft tief und unlösbar verwandt.

Wir sind die Saat, die aus den Furchen springt,
bald steht das Feld voll feuerwilder Blumen.
Bald weht ihr Duft aus allen Ackertrümen,
die Treue einst mit Menschenblut gedüngt.

Wir sind das Meer, das sich zu Tale bäumt —
die Wälder und die Berge werden lauschen,
wenn einmal unsre Schöpferfüße rauschen,
von Weisgeburts, die unsre Seele träumt!

Kurt Bieder.

Was will Wilson?

Von Adolf Berner.

Von der Parteien Gah und Günst vertört, schwankt das Bild des amerikanischen Präsidenten im Urteil der Gegenwart: Von den Einen als Pazifist, als Vorkämpfer einer internationalen Weltordnung gefeiert, von den Andern als gerissener Demagoge und skrupelloser Geschäftsmann verflucht.

Wilson ist der Diktator der stärksten Macht unter den Feinden Deutschlands. Ihre wirtschaftlichen Kampfmittel sind ungeheuer, die militärischen werden mit ungeahnter Energie entwickelt. Die Kriegs- und Friedenspolitik Deutschlands ist in hohem Grade mitbestimmt, wenn nicht geradezu abhängig von dem, was der Führer der stärksten Feindesmacht will. Darum ist der Versuch W. J. Bonn's, eine Analyse der Wilsonschen Politik zu geben, sehr dankenswert.

Zum erstmalig in der Geschichte sind die Vereinigten Staaten als Weltmacht aufgetreten. Bis Kriegsausbruch waren sie mit ihrer eigenen Politik und der Erfüllungs ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten voll beschäftigt, wenn sich auch bereits seit etwa zwei Jahrzehnten ein aggressiver Zug verriet, dessen Träger die Republikaner unter MacKinley und Roosevelt waren, und der im Kriege mit Spanien, dem Raub der Panamaenge, und einem rücksichtslosen Protektionismus ihren äußeren Ausdruck fand. Aber diese Strömungen hatten noch

*) W. J. Bonn: „Was will Wilson?“ Künstler bei Georg Müller.

Der Seeigel.

Von Erich Kuttner.

Tief im Innern eines Kreidessells lag, wenige Kilometer hinter der Front, die gewaltige Höhle, in der der Feldherr der großen Armee arbeitete. Abgeschnitten von allen Geräuschen der Welt und gleichzeitig durch hundert Meter dicke Felsenschichten gegen die Einschläge auch der schwersten Artillerie gedeckt, grübelte er hier Tag und Nacht über Landkarten und Berichte und entwarf jene gewaltigen Pläne, deren Ausführung jedesmal die Welt in Erschauern und die Gegner in Schrecken setzte. Der größte Teil des unregelmäßigen Raumes war in Finsternis gehüllt, nur über dem mit Karten bedeckten Tisch verbreitete eine Glühlampe helles Licht. Ein einziger, schürgerade durch den Fels gehauener Gang führte zum Tageslicht, und die Ordnung, die jetzt die Höhle verfiel, erschien wie ein Insekt, das durch einen Gewehrlauf frabbelte.

Als die Schritte verhallt waren, herrschte Totenstille. Ab und zu tickte ein herabfallender Tropfen. Der große Feldherr aber lag unbeweglich und der Blick des kantigen Gesichts, aus dem noch niemand eine Gefühlsregung hatte herauslesen können, hastete minutenlang auf dem Schreibende, das ihm soeben übergeben worden war. Seine Falte verzog sich in dieser hartgemeißelten Maske, nur ein ganz feines Vibrieren der Nasenflügel kündete, daß in den Jüngen Leben war.

Der Brief war ein persönliches Handschreiben des Monarchen. Der König machte seinem Oberbefehlshaber eine folgenwürdige und hochbedeutende Eröffnung: Die Feinde hatten den Frieden angeboten. Das Angebot war über alle Erwartungen günstig. Nur in einem Punkte hatte man Bedenken: Der Feind forderte unbedingt die vollkommene Räumung des jetzt von der eigenen Armee besetzten Teils seines Gebietes. Im Ministerrat waren die Ansichten hierüber geteilt gewesen, und es war zu heftigen Zusammenstößen gekommen. Der König verlangte den Rat und die Meinung seines ruhmgekrönten Feldherrn zu hören.

Einen Augenblick schien es, als ob die zusammengedrehten Lippen sich ganz wenig nach unten verzogen. Ein Lächeln war über das hagere Gesicht gehuscht, ein Lächeln, vor dem man sich fürchten konnte. — Gab es denn hier noch Rat und Meinung?

nicht Oberwasser, die imperialistischen Kernsprüche waren noch nicht unbestritten. Mit Wilson kamen die Demokraten ans Ruder, die die Schutzollmauer abbaute, den Pazifismus zur Staatsmaxime erhoben, Schiedsgerichtsverträge schlossen und — was mehr gilt — ein praktisches Beispiel ihrer friedlichen Gesinnung gaben, indem sie während des Konflikts mit Mexiko eine Intervention vertrieben. Präsident Wilson ist der Führer einer Partei, die geradezu den Spruch zu ihrem Leitgedanken erkoren zu haben schien: „Bleibe im Lande und nähere dich reblich!“ Sie war damit die Bewahrerin der alten amerikanischen Politik, die in der Isolierung von den europäischen Mächten die Sicherung der eigenen Entwicklung erblickte.

Von dieser historischen Tatsache muß jede Darstellung ausgehen, die Wilsons Ziele skizzieren und der Wahrheit ohne polemische Seitengedanken dienen will. Es ist daher auch falsch, wenn nicht lächerlich, hinter Wilsons Politik jüngerliche oder kleinliche Motive zu suchen. So die groteske Idee, Wilson, der Sohn einer englischen Mutter, empfinde gar nicht amerikanisch, sondern englisch und mißbrauche eigentlich seine Präsidentschaft zu einem Verrat an den Vereinigten Staaten zugunsten Englands; oder gar die kühne Behauptung, Wilson habe den amerikanischen Schutzoll nur deshalb ermächtigt, um die stagnierende Wirtschaft seines lieben Englands zu fördern; und endlich das oft wiederholte Diktum Wilson habe den Krieg nur im Interesse der amerikanischen Lieferanten Englands und zur Sicherung ihrer Aufstände unternommen. Man mag Wilson für einen sehr dummen Menschen halten, aber für so dumm kann er doch wohl nicht angesehen werden, daß er schlechtem Gelde gutes nachwirft, daß er um die lumpigen paar Milliarden ungedeckter amerikanischer Aufstände in den Ententeländern zu retten, eine zehnmal größere Kriegsschuld kontrahiert, die wirtschaftlichen Vorteile der Neutralität leichsinnig aus der Hand gibt, Millionen Amerikaner dem Hungerzwang unterwirft und dem Tode aussetzt. Die kapitalistische Verfassung mit den Ententeländern mag die Agitation für den Krieg gefördert haben, zur Kriegserklärung zu führen, war sie zu schwach. Was also hat den Präsidenten in den Krieg getrieben und auf seine ehrenvolle Rolle als Friedensvermittler verzichten lassen? Die Gefährdung der neutralen Schifffahrt durch den U-Boot-Krieg, der unglückliche Liebeshandel des Staatssekretärs Zimmerman mit dem mexikanischen Präsidenten und schließlich die Furcht vor einem Siege des „preussischen Militarismus“, der auch die Vereinigten Staaten in das Joch des Betrübten zwingen würde!

Da so antworten die Zweifler an Wilsons Ehrlichkeit, hat Deutschland zuerst die neutrale Schifffahrt lahm gelegt? Oder ist es nicht England gewesen, das zum Hohn gegen alles moderne Rechtsempfinden die brutalsten Schiffe seiner alten Seepolizei neu zu Geltung brachte und den Hungerkrieg gegen Deutschlands Frauen und Kinder eröffnete? Und hat nicht Präsident Wilson dazu sein läublich geschwigen, oder wenigstens nichts Rechtfertigendes unternommen? Präsident Wilson hat sich in der Tat zu allgemeiner Enttäuschung und Erbitterung in Deutschland mit einem kraft- und kraftlosen Protest begnügt, Englands Blockadeministern aber praktisch freie Hand gelassen. Vonn weiß diesen Widerspruch mit einer sehr präzisen Formel zu lösen:

„So einfach liegen indes die Dinge nicht. Amerika hat keine Schritte getan, um die Freiheit der Meere zu erzwingen, weil es

Er, der Feldherr, hatte seit dem ersten Kriegstage nur einen Gedanken gehobt. Er wachte bereit, als er den ersten Marschbefehl unterzeichnete, daß es nur ein Ziel gab: die Befreiung dieses Landstrichs. Diese Höhenzüge mit ihren tiefeingeschnittenen, verchlüchteten Talhängen, sie waren die natürliche Burg, die der Herrgott selbst wie zum Schutze des Vaterlandes aufgerichtet hatte. Nur kurzfristige frühere Geschlechter konnten dies übersehen, und gerade diese Gebietsteile beim letzten Friedensschluß dem Feind gegen wertlose Kompensationen überlassen. Da es das Geschick noch zum zweiten Male dem Lande diesen Schutzwall in die Hand geben würde? Man durfte es nicht zum zweitenmal herausfordern. Noch Kinder und Kindeskinder sollten, durch das eroberte Land geschäftigt, ungestört in Frieden leben, sein Bestes sollte die Gewähr bieten, daß in Ewigkeit der Feind keinen Angriff mehr wagen würde.

Der General ergriff den Sprechrichter des neben ihm stehenden Barlographen und diktierte mit einer Stimme hinein, der niemand irgendeine Erregung hätte anmerken können: „Das Land, das mit dem Blute von hunderttausend unserer besten Söhne erkaufte worden ist, darf nicht wieder herausgegeben werden, es muß mit dem Vaterland verbunden bleiben bis in alle Ewigkeit.“ Er wiederholte noch einmal die letzten Worte: „Bis in alle Ewigkeit.“

Dann beugte er sich wieder über die Karte und fuhr fort, das Projekt des nächsten großen Angriffs auszuarbeiten. Er rechnete: „Der Angriff an dieser Stelle kann uns bis zehntausend Tote kosten. Aber wenn die Artillerie leistet, was ich erwarte, und der Planenangriff von Höhe 450 gelingt, so hat der Feind die doppelte Einbuße, und außerdem verliert er die für ihn sehr vorteilhafte Stellung längs des Flußrandes. Unser Angriff muß am ersten Tage durchstoßen bis...“ und er setzte die Zirkelspitze auf der Karte ein.

Er stupte. Ein heftiger Schlag traf seine Hand, wie von einem kleinen Hammer geführt, jedoch der Zirkel fiel und die Spitze abbrach. Im nächsten Augenblick war sich der Feldherr über die Ursache im Klaren: Von der Decke des Gewölbes hatte sich ein Stein gelöst. Das kam öfter vor. Mit einer Handbewegung wollte der Feldherr den Klumpen von der Karte entfernen, aber plötzlich hielt er inne, nahm den Stein in die Hand und betrachtete ihn aufmerksam von allen Seiten.

Der Stein hatte eine seltsam regelmäßige Gestalt, er glich etwa einem Spielkiesel, wie ihn die Kinder tanzen lassen. Von

keine Maßnahmen ergriffen hatte, um die Verletzung der belgischen Neutralität zu verhindern. Immer und immer wieder ist von Amerikanern betont worden, daß man unmöglich wegen der Verletzung einiger Handelsinteressen politische Schritte tun dürfe, nachdem man solche unterlassen habe, als die Neutralität Belgiens auf dem Spiele gestanden sei...“

Die belgische Frage ist von so beherrschender Wichtigkeit, weil sie als Probe gilt, ob internationale Verträge, auf die gerade die Demokraten in den Vereinigten Staaten ihre Politik gebaut hatten, gehalten werden und ihre Verletzung unter Strafe steht:

Ein beratliches System (von internationalen Verträgen) ist aber nur gesichert, wenn die Grundlage, auf der es steht, der internationale Vertrag, heilig ist. Solange die Auffassung besteht, internationale Verträge könnten einseitig aufgehoben werden, solange hängt der Völkerbund in der Luft. Die Lösung der belgischen Frage ist daher für die Neuordnung der Welt von bestimmender Bedeutung. Wenn Deutschland nicht durch Wiedergutmachung der begangenen Vertragsverletzung zeigt, daß es die Absicht habe, zur Vertragstreue zurückzukehren, sei auf seine Teilnahme an einem Völkerbunde nicht zu rechnen. Es hat nach der neuen amerikanischen Auffassung den Vertragsbruch in die Welt gebracht; es muß ihn wieder umkehren machen, wenn es der Völkerliga beitreten will. Solange es als Sicherheit gegen einen englischen Aufmarsch in Belgien noch besondere territoriale Abmachungen sucht, solange zeige es selbst, daß es an den Bestand einer besseren Ordnung nicht glaube. Und solange derjenige Staat, der als erster das internationale Recht gebracht habe und immer wieder den Nachweis zu führen suche, daß er dazu ein Recht gehabt habe, einer willkürlichen Lösung der belgischen Frage widerstrebe, solange sei der Glaube an die Heiligkeit der Verträge nicht wiederhergestellt...“

Die deutsche Kritik an Wilson scheint deshalb von solchen Voraussetzungen auszugehen, indem sie ihn recht primitiv als Bösewicht abmahnt. Das Zeugnis einer solchen Auffassung war eine vor kurzem erschienene Karikatur der „Berliner Illustrierten Zeitung“, die den amerikanischen Präsidenten als Lalmi-Gentleman darstellt, den Dolch in der Hand, um den ahnungslos daher schwebenden Friedensengel abzustechen. Das Schlimmste, das von solchen Produktionen gesagt werden kann, ist, daß sie das Entzücken der Urteilslosen im eigenen Land und das Mergernis aller Urteilsfähigen bei Freund und Feind ist.

Es ist nicht nötig zu lägen, um Wilson zu kritisieren. Viel wirksamer ist ein Vergleich zwischen seinen angestrebten Zielen und den wirklichen Folgen seiner Methoden. Er will den Völkerfrieden, die Achtung jeder nationalen Individualität, die Freiheit der Meere, Teilnahme aller Völker zu billigen Bedingungen an den wirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten der Welt, selbstverständlich unter Einfluß des deutschen Volkes, wenn es mit Gleichberechtigung zufrieden ist und nicht die Vorherrschaft erstrebt.

Tatsächlich hat aber Wilson, der Demokrat und Pazifist, der so standhaft allen mexikanischen Versuchen widerstand, die imperialistischen Instinkte seines Volkes gewandt und zu hellen Flammen angeblasen. Schon interpretiert Lodge, der Vorsitzende des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten, die Wilsonschen Kriegsziele in einer Weise, daß sich die schlimmsten französischen Chauvinisten vor Entzücken nicht zu fassen vermögen. Wilson selbst, der die Einmischung in die innere Politik der

der kreidestunden Grundfläche nach der Spitze aber liefen in gleichen Abständen punktierte Doppellinien, die ihn in fünf Reile zerlegten.

Ein paar Sekunden dachte der General über diese seltsame Erscheinung nach. Dann brach eine Erinnerung sich in ihm Bahn: Was er hier in der Hand hielt, war eine Versteinerung, ein Seeigel. Kein Wunder, denn die Höhle lag ja mitten in der Kreide, also war hier früher einmal Meer gewesen.

Und nun geschah das Seltsame: Der Feldherr, den noch niemand hatte erschrecken sehen, der keine Miene verzog, wenn von der Kampffront die kritischsten Nachrichten einliefen, fuhr mit der Hand nach der Brust, als habe ihn jemand mit einer Nadel durchs Herz gestochen. Ihm war zumute, wie einem Menschen, der plötzlich den Boden verliert und in die Tiefe stürzt, und tatsächlich mußte er gestürzt sein, denn er wurde sich bewußt, daß er auf seinem Stuhle lag, während er bis dahin gestanden hatte.

Hier war das Meer. — — — Er versuchte sich zu erheben, seine Gedanken wieder auf den Schloßtürm zu konzentrieren, aber es gelang ihm nicht. Er hörte, wie die Wassertropfen von der Decke herabstießen: Hier — war — das — Meer. Mechanisch verschloß er die Türen, indem er sie mit den Händen bedeckte. Aber nun war es sein eigenes Blut, das durch die Schläfen tickte und pochte: „Hier — war — das — Meer...“

Das Meer — was wollte es hier? Dieser Punkt lag zweihundert, nein, fast dreihundert Kilometer von der nächsten Küste entfernt. Die durchschnittliche Höhe der Kreidessellen betrug drei- bis fünfhundert Meter. Diese Höhe lag 300 Meter über dem Nullpunkt. Und trotzdem: Hier war das Meer — — —

Freilich, das war vielleicht länger her, als es Menschen gibt. Aber was war, kommt wieder. Ja, es stand zum Erschrecken deutlich vor ihm: einstmals würde das Meer wieder kommen und hole, was ihm gehört hatte. Hunderttausend Mann hatte er geopfert, hunderttausend Frauen zu Witwen werden lassen, hunderttausend Mütter ihrer Söhne beraubt, um dieses Land zu erobern. Gegen wen? Gegen jenes Nachbarvolk, das noch nicht einmal die Spitze irgendeines Berges abgetragen hätte! Und nun, wo er es in der Hand hielt, kam plötzlich ein ganz anderer Gegner und machte ihm das Land streitig, daß er auf ewig mit dem Vaterlande zu

Kriegsführenden Staaten als einen Kriegsverlängernden Faktor erkannt hat, sah sich durch die Zwangsläufigkeit der Kriegstaten zur Beteiligung an der sibirischen „Aktion“ und zur Anerkennung der Tschetschenowen veranlaßt. Er muß jetzt am eigenen Leibe erfahren, daß der Pazifist immer das Spiel verliert, wenn er den Krieg durch den Krieg aus der Welt schaffen will. Sein ehemaliger Staatssekretär Bryan, der starre Widersacher der Kriegserklärung, war der Alligere.

Sür die Internationale des menschlichen Geistes.

Von Romain Rolland.*

Wenn es Menschen gibt, denen Bescheidenheit zukommt, so sind es die Intellektuellen. Sie haben ein schreckliches Amt in diesem Verze gebahrt; man wird es ihnen nicht vergehen können. Nicht allein daß sie nichts getan haben, um die wechselseitige Verständlichkeit zu mindern und dem Haß Grenzen zu setzen, haben sie noch — abgesehen von wenigen Ausnahmen — alles getan, um ihn zu verbreiten und aufzureizen. Dieser Krieg ist zum Teil ihr Krieg gewesen. Sie haben mit ihren mörderischen Begriffslehren Tausende von Geblütern vergiftet. Mit ihrem Willen, hochmütig, unerschütterlich, haben sie Millionen junger Leben dem Siegeszug ihrer Geistesphantasien geopfert. Die Geschichte wird das nie vergessen.

Gerard Gran, der herrvertragende norwegische Schriftsteller, fürchtet, daß nach noch Jahren ein persönliches Zusammenwirken zwischen Intellektuellen der Kriegsführenden Länder kaum möglich sein wird. Soweit es sich um die fünfzigjährigen handelt und die Generation, die hinter der Front in den Akademien, den Universitäten und den Debattationskassen den Krieg in Worten führt, so glaube ich, kündigt sich Gerard Gran nicht. Es ist wenig wahrscheinlich, daß sich diese Intellektuellen einander wieder nähern. Ich würde sogar sagen, daß nicht einer da ist — wenn ich nicht die erstaunliche Fähigkeit des menschlichen Gehirns, zu vergessen, kenne. Ihre nobilitätige und heilige Schwärze, die zwar keinen Reiz löst, die aber dazu nicht, das Dasein fortzuführen. In diesem Falle wird das Vergessen schwer sein. Die Intellektuellen haben selbst ihre Schiffe hinter sich verbrannt. Zu Anfang des Krieges konnte man noch hoffen, daß ein Teil derer, die in den ersten Tagen von blinden Leidenschaften verwirrt waren, ihre Fehler aufrichtig bekennen würden. Sie haben es nicht gewollt. Weder von der einen noch von der anderen Seite hat jemand nachgegeben.

Im Gegenteil: Je mehr sich die schrecklichen Folgen für die europäische Bevölkerung entwickeln, um so mehr tun die, die über diese Zivilisation wachen und auf sich selbst einen Teil der Verantwortlichkeit dafür lassen fühlen, alles, um in ihrer Verblendung weiter zu vernichten, anstatt den Fehler zu erkennen und sich zurückzuziehen. Wie läßt sich also hoffen, daß bei Kriegsende, wenn alle seine Schrecken geprüft worden sind, der intellektuelle Stolz sich entscheiden könnte, zu sagen: „Dabei ist mich geirrt?“ Das wäre zu viel verlangt. Diese Generation ist, fürchte ich, dazu verdammt, ihre Krankheit des Geistes und der Hartnäckigkeit bis in die Tiefe hinter sich herzuschleppen. Von dieser Seite her ist wenig Hoffnung; es bleibt nichts anderes übrig, als das Ende abzuwarten.

Was davon träumt, die Beziehungen zwischen den Völkern wieder anzuknüpfen, muß seine Hoffnungen der späteren Generation anvertrauen; der, die in den Schützengräben blüht. Könnte sie erhalten bleiben! Schon zu sehr ist sie durch den Krieg gelichtet worden. Sie wäre in Gefahr, völlig vernichtet zu werden, wenn sich der Krieg hingieht und weiter ausbreitet, was möglich ist — denn möglich ist alles! Die Menschheit befindet sich am Schwelweg wie Sarkofag; und eine der Straßen, vor der sie zögert, führt (wenn Kriegen in das Spiel eintritt und wenn der Charakter der grausamen Verfolgung noch gewaltiger wird), diese eine Straße führt zum europäischen Paradies.

Aber in diesem Augenblick haben wir noch das Recht, zu hoffen. Daß die Jugend Europas, die in den Schützengräben liegt, den Krieg überleben wird, um ihre Aufgabe nachher zu erfüllen. Ich kenne in beiden Gebieten zahlreiche unabhängige Geister, die beim Friedensschluß diese Verbandsgemeinschaft bewirklichen wollen. Ausgeschlossen bleiben bis jetzt nur jene, die sei es in ihrem oder im feindlichen Lager, den Gedanken zum Werkzeug des Hasses entwidert haben. Wenn ich an diese jungen Leute denke, habe ich die feste Überzeugung, daß sich die Geister aller Länder nach dem

Kriege weit besser verstehen werden als früher. Die Völker, die gar nichts voneinander wußten oder sich nicht anders als durch verächtliche Karikaturen sahen, haben seit vier Jahren im Schützengraben schlamm, vom Tode umklammert, gelernt, daß sie vom selben leidenden Fleische sind.

Die Erfahrung ist für alle die gleiche; sie verbrüden sich in dieser gemeinsamen Erfahrung. Und das ist nicht alles. Denn wenn man sich vorzustellen sucht, welches nach dem Kriege die Veränderungen der Beziehungen zwischen den Nationen sein werden, so bedenkt man nicht genug, daß nach dem Kriege neue Umkehrungen kommen werden, die das Dasein der Nationen selbst verändern können. Wieviel Glanz und immer das unmittelbare Ergebnis mit sich bringen mag, das Vorbild des neuen Ruhlands wird für die anderen Völker nicht verloren sein. In der Seele der Völker wird eine tiefe Einheit entstehen — wie riesenstarke Wurzeln sich unter der Erde ausbreiten, ohne auf die Grenzen zu achten. Was die Intellektuellen angeht, die vom Volke getrennt, nicht unmittelbar von diesem sozialen Ungeheim betroffen werden, so werden sie ihn aus Verständnis und Sympathie dulden.

Trotz des seit vier Jahren angewendeten Systems, jeden Kontakt zwischen den Schriftstellern beider Parteien abzuschnitten, weiß ich, daß am Friedensmorgen auf beiden Gebieten internationale Nachprüfungs- und Aufstellungsarbeiten entstehen werden. Wir ist manch einer von diesen Plänen bekannt, deren Urheber (gerade die schärfsten Geister) junge Schriftsteller, Soldaten an der Front sind. Meine Generation ist so weit, unseren jüngeren Brüdern unumschränkten Beistand zu leisten. Wir glauben dabei nicht allein die Sache der Menschlichkeit, sondern auch die unserer eigenen Länder wirksamer zu fördern, als es die schlechten Ratgeber tun, die ihnen bewaffnete Isolierung predigen. Das Land, das sich heute in sich selbst verriegelt, ist zum Sterben verdammt. Die Zeit wird vergehen, in der die jungen ungeheuren Kräfte Europas es nötig haben, sich hinter Stachelgräben einzuschließen, um sich zu entwickeln. Es sei mir erlaubt, an einige Worte von Johann Christoph (dem Helden in Romain Rollands gleichnamigem gewaltigen Roman) zu erinnern:

„Ich fürchte den heutigen Nationalismus nicht. Er wird mit der Stunde verschwinden, er geht vorbei, er ist vorüber. Er ist eine Stufe der Leiter... Jedes Volk Europas fühlte (vor dem Kriege) die gebietende Notwendigkeit, seine Kräfte zu vereinigen und zu wagen. Seit einem Jahrhundert haben sich unter der Last des Wissens und der Kenntnisse alle Begriffe verschoben, Moral, Wissenschaft, Glaube mußten neu aufgebaut werden. Jeder mußte sein Gewissen prüfen und sich genau bewußt werden, wer er sei, bevor er mit den anderen in ein neues Zeitalter träte. Es kommt eine neue Zeit. Die Menschheit unterzeichnet einen neuen Vertrag mit dem Leben. Die Gesellschaft ersticht unter anderen Gelehen. Morgen ist Sonntag; jeder macht seinen Wochenabschluss, jeder ruht seine Wohnung und will sein Haus rein haben, bevor er sich mit den anderen vor dem gemeinsamen Gott vereint, um mit ihm den neuen Bund zu schließen.“

Der Krieg wird (selbst gegen unseren Willen) der Amboß sein, auf dem die Einheit der europäischen Seele geschmiedet wird.

Ich wünsche, daß diese Verbandsgemeinschaft nicht auf die europäische Halbinsel begrenzt bleibe, sondern sich auf Asien ausbreite, auf Nord- und Südamerika und alle großen Inseln der Zivilisation, die über die Erdkugel verstreut sind. Es ist wahrhaft lächerlich, daß sich die Völker des europäischen Westens bemühen, zwischen sich so tiefe Abstände zu embleken, zu derselben Stunde, in der eines dem anderen in seinen Eigenschaften und seinen Fehlern ähnelt wie nie vorher, zu derselben Zeit, in der ihre Gedanken und ihre Literatur so wenig Charakterunterschiede zeigen, in der sich eine monotone Gleichmäßigkeit der Ansichten und der unglücklichen, verbrauchten, ermüdeten Menschen zeigt. Ich wage zu behaupten, daß alle Intellektuellen zusammengeschnitten nicht genügen würden, um uns die Öffnung auf ein Wiederaufleben des Geistes zu geben, auf das die Erde nach den furchtbaren Erschütterungen ein Recht hat. Man muß bis nach Rußland gehen — diesem großen offenen Tore zur orientalischen Welt — um den frischen Aufzug auf allen Feldern der Gedanken zu verspüren.

Wir sollten den Begriff der Menschlichkeit erweitern, der unsern Vätern teuer war. In allen Zeiten haben die Staaten, die Unverstandenen, die Akademien, alle bedachtamen Kräfte des Geistes versucht, daraus einen Damm gegen den Ansturm der neuen Seele in der Philosophie, der Moral und der Kunst aufzurichten.

Der Damm wankt. Die Grundsteine einer bevorzugten Zivilisation sind jetzt zertrümmert. Wir müssen heute die Menschlichkeit in ihrer ganzen Bedeutung nehmen, die alle geistigen Kräfte der ganzen Welt umfaßt: **Alimenschlichkeit!**

Die Hand des Arbeiters.

Von Béla Révész.

Wie ergreifend ist es, des Arbeiters Handschlag zu fühlen. Mit welcher anderem Gefühl nimmt deine nicht arbeitende Hand, aber dennoch weiche, glatte Hand des Arbeiters Hand. Du kennst das leuchtende, offene Menschen Händedrud; kennst die Kühle, kurze Verührung, wenn des dunkelhaft Hoffärtigen Finger über deine Hand gleiten; du schauderst zusammen und fühlst dich einen Augenblick lang als wichtiger Mensch, wenn deines Nebenmenschen mattigere Hand in deine Faust sinkt; du kennst den Handschlag der Frau, wenn sie mit ihren schlanken Fingern, dem zweiten, dem fünften, dem dritten deine Hand nimmt, mit lächelnder Langsamkeit ihr Tal, ihren Hügel bedeckt; des Arbeiters Handschlag ist anders.

In deiner weichen, glatten Hand des Arbeiters Hand; schlicht, ruhig ist ihre Verührung, sonder Schmeichelei und Nebengedanke, gelassen liegt sie in deiner Hand, und du umklammerst den Handrücken, wie wir uns in unserem hohenden Leben der Sicherheit freuen. Erfahrt du das Gefühl, was es ist, was du da empfindest? wie dich leise Aufregung durchzittert? dann darüber die Rechnung zu geben, vermagst du ja nicht, weißt nicht, was von der Hand des Arbeiters ausgehend auf deine Instinkte übergreift? Die erbeben bloß, eine warme Weife rüttelt sie aus ihrer schlummernden Unwillkürlichkeit, und dein Geist, deine Phantasie schwellen vor nicht erblählichen Ahnungen.

Erkenne doch dieses Gefühl... in deiner fremden Hand ruht die Hand des Arbeiters, ruht friedlich in der Tiefe deiner Hand und wie du sie so hältst, umklammerst, empfindest du, dies ist nicht der Handschlag, den du gelernt, es hat sich ein Gedanke in dir festgebissen und du empfindest im Augenblick des Handschlages Klar: diese feste, wortlose Hand wächst aus dem Gelock, vom knochigen, harten Gelenk führt der Weg zu den eisendrehenden Armen, über den eisendrehenden Armen sitzen die entschlossenen Schultern, unter denen ein stählerner Körper atmet; wenn du des Arbeiters Hand berührst, fühlst du den ganzen Menschen... in einem Klumpen, einem Stück, und in deiner glatten, bewegten Hand, spricht der Gedanke weiter...

Des Arbeiters schwierige, wundmalige, heilige Hand ruht zwischen deinen Fingern und du fühlst: diese unförmliche grobe Hand schwingt den Hammer, hebt den Kran, heigt den Schmelzofen...

Rühst in der Hand seine Arme: diese Arme zertrümmern Erze, schleppen die Röhren, schmieben Lokomotiven, treiben Paläste gen Himmel...

In deiner Hand wühlst du Gedanke und derviel du des Arbeiters Hand hältst, fühlst du seinen Kaden: hier flutet Schweiß, hier tödtet sich der Anstrengung Delirium, hier leucht das aufpeitschende, das aufgehende Leben...

Du fühlst seine Brust: dies ist der Wasebalg, der aus Quarz Glas macht, dies ist der Block, der im Toben der Flammen abzuwarten vermag, daß bereit das Eisen säjmelt...

Wenn du des Arbeiters Hand umfängst, es ist dies ein andersgearteter Handschlag und durch deine Hand hebt der glatte Gedanke; durch deine verängstete, glatte Hand grüßt dich stumm, beschwingt die Arbeit.

Ich liebe die Hand des Arbeiters. Haite einmal mit den Händen des Arbeiters eine erschütternde Begegnung.

Ich nahm an einem Sommernachmittag an einer Arbeiterversammlung teil. Es wurde abend, die im Hofe versammelte Menge wurde zur Abkühlung aufgefordert. Das Dickicht geriet in Bewegung, die Schatten hatten bereits die Kanien, Schürfen des Hofes abgeben, im nebeligen Keßel rumorteten die vielen Menschen. Die keinen Zwischenräume waren verwischt und die eifrige, lodende Menge zu einem einzigen gewaltigen Körper geworden. Aus dem tiefen Braun erhoben sich Arme, als zeigten sich eines unsichtbaren Raumes ungeheure Nette, an der Spitze wuchtiger Nette tauchten Hände auf, ähnlich jungen Zweigen, die ein Ozean umbraust; vor der schwarzen Erde bis zum Himmelsraum empor, wo ungelobte Sterne funkeln, dunkelte die düstere Laubkrone allein, Raum, wo sonst Menschen leben, füllte bloß die Fruchtbarkeit, und meine Sech raunte:

Der Baum des Lebens... (Ver. Uebersetzung aus dem Ungarischen von St. J. Klein.)

Kleines Schauspielhaus: „Clavigo“ von Goethe.

Da die geplante Erweiterung der Reinhardt'schen Theaterunternehmungen durch den Umbau des Jirfus Schumann sich für diese Spielzeit noch nicht bewerkstelligen ließ, dient die Hinzuziehung des kleinen Theaterbaus der Charlottenburger Russischschule als vorläufiger Ersatz: „Clavigo“, neu inszeniert in glänzender Besetzung, eröffnete die Aufführungen. Dies bürgerliche Drama des jungen Goethe, das, im Laufe einer Woche hingeworfen, seinen Stoff einem aufsehenerregenden Memoire Beaumarchais entnahm, bietet dem heutigen Entfanden wenig. Der Wankelmüt des höfischen Strebers Clavigo ist da bis zu einem Grad getrieben, der den Hörer an die frühen Bewusstseinsregungen des Schwablings kaum mehr glauben läßt. Nicht genug, daß er das Schwaben, dem er die Ehe versprochen, verlassen hat, als er eine Erschöpfung seiner ehrgeizigen Pläne durch die Heirat beschließt, er wiederholt daselbe Spiel unter Bedingungen, die es noch untergleichlich erschweren machen. Feige unter den Drohungen des als Rächer herbeigerufenen Bruders sich zusammendrückend, erneuert er seine Werbung in einem Kaufsüchtigen schwärmerischen Selbstbetrug, um dann abermals den Eid zu brechen. Kein Funke eigenen Willens setzt sich den Einflüsterungen des an seine Selbstsücht appellierenden Freundes entgegen.

Die Widersprüche in dem Charakter sind zu stark, als daß das Spiel des besten Darstellers sie überwinden könnte. Selbst Rossi gelang es nicht. Seine Kunst ist seit der Zeit, als er zum ersten Male den Clavigo gab, vielleicht noch gewachsen, und auch die Furchen, die Kriegenot und Befangenschaft ihm ins Gesicht gegraben, haben der Erscheinung den Reiz nicht rauben können. Vorzüglich gelang nach den einleitenden Szenen betrieblicher Eitelkeit der Zusammenbruch vor der stahlharten Festigkeit des Bruders, der vergäule Laumel, in dem Clavigo sich eine völlige Sinnesänderung vorrächt und im Gespräch mit dem skrupellosen Freunde dann die zunehmende Erschlaffung jedes Widerstandes. Ebenbürtig stand ihm in dieser Rolle Wegener — ein Bild breitwügelnden, entschlossenen, doch wenn es die Wahl von Mitteln für erstrebte Ziele gilt, auch vor der ärgsten Schurkerei nicht zurückweichenden Willens — gegenüber. Helene Thimig war eine rührende, in Schmerzgefühlen aufgelaßte verlassene Geliebte. Decarli verhalf der Leidenschaft und konzentrierten Energie des Bruders, der seine ganze Existenz ans Werk der Rache setzt, zu überraschend starkem Ausdruck.

„Hannel.“

(Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater.)

Des „Dreimäderlhauses“ Fortsetzung oder zweiter Teil und Schluß — wie im Interesse des musikalisch ausgefeiltesten und geschändeten Schaubert sowie aller Mitwirkender auf der Bühne zu wünschen ist. Schaubert hat, da er unterdessen längst gestorben, nur mehr indirekt mit dieser zwar sehr wirksam auf die Tränenbrillen zugeschnittenen, aus diesem Grunde aber „altweonerisch“-lawendelmuffigen Familiengeschichte zu schaffen. Allenfalls gibt sein Schatten in Gestalt der nun bejahrten Baronin Schober, die ihn einst geliebt, doch nicht bekam, über die Breiter. Das andere — ist eine mit Studenten verquidete Liebesepiöde, in die sich in geschickter von den Textverfassern zugeschnitten Rollen ihre Tochter „Hannel“ nebst einer spanisch-ungarisch-wildtemperamentvoll gearteten Komte „Krank“ teilen müssen. Das Ganze wird musikalisch natürlich von Franz Schaubert bestritten. Die seinen Weifen untergeleiteten Texte sind freilich nicht immer geschmackvoll.

Das Hauptinteresse konzentriert sich auf ein im Mittelalter recht geschickte in den Studentenball hinein komponiertes Original-Singspiel von Franz von Schöber mit Schaubert'scher Musik, betitelt: „Der H o z e i t s b r a t e n“. Zwar nur eine kurz gedragte, dennoch dramatisch gehaltene Szene, die zwischen einem Ledramts-Kandidaten „Theobald“, der sich zur Hochzeit den nötigen Lampenbraten besorgen will, seiner Braut und dem dies „Wilder“-Värchen in flagranti ertwischenden Förster Cospar ausgetragen wird.

Die blühsaubere Aufführung zeigt für eine im Einzelnen und Ganzen sorgfältige Einstudierung und Inszenierung. Senation macht, wie zu erwarten war, Joseph Josephi als jovialer, urwienerischer „Christian Adoll“. Und neben ihm — gleichfalls für die Spielzeit des „Hannel“ — als Gast Gustav Bergmann, der Schaubert vom Dreimäderlhaus, lustig-liebende Persönchen sind Margarete Albrecht in der Titelfolle und Käthe Rimler (Helene). Fels gibt sich Konstanze Reichert als „Krank“, originell Hans Swoboda als Polizeirat Rowotny.

Notizen.

Der Uraniaverein. Die Urania hat eine Vereinigung unter dem Namen Uraniaverein gegründet, dessen Zweck die Verbreitung und Vertiefung volkstümlicher Bildung, insbesondere auf naturwissenschaftlichem und technischem Gebiete ist. Begründet ist dieser Verein durch einen großen Teil der Aktionäre, die zu diesem Zweck ihr Aktienkapital in Höhe von circa 150 000 M. zur Verfügung gestellt haben. Mitglied des Vereins kann jeder werden, der sich für die Bestrebungen der Urania interessiert. Den Mitgliedern wird für den Jahresbeitrag von 10 M. eine Reihe wesentlicher Vergünstigungen geboten, u. a. 12 kostenfreie größere Vorzüge im Jahr, ferner halbe Preise bei den Belehrungsverträgen und Vortragsreisen, Fahrungen, naturwissenschaftliche Ausflüge, astronomische Abende usw. Beitrittserklärungen sind an Direktor Franz Goethe, Berlin W. 8, Taubenstr. 48/49, zu richten.

Maxim Gorki, der sich den Bolschewiki genähert und seine Bereitwilligkeit erklärt hat, die Redigierung auserlesener Werke der fremden Literatur für den Sowjetverlag zu übernehmen, stellte alle seine eigenen bisher erschienenen Werke zur Verfügung des Zentralkomitees der kommunistischen Partei.

* Wir entnehmen diesen Artikel des bekannten französischen Vorlämpfers einer Internationale des Geistes dem italienischen Parteiblatt „Avanti“.

verbunden gedacht hatte. Ein Gegner, der nicht mit Kanonen und Gewehren kämpfte, sondern mit nichts als Millionen solcher kleinen Tropfen, wie sie hier von der Decke tickten. Ein Gegner, der mit einer unheimlichen, unsehbaren Gewalt arbeitete, gegen die alle Feuerkräfte der Welt machtlos waren.

Wieder schraf er zusammen. Er hörte plötzlich eine Stimme neben sich reden. Ohne es zu wissen, hatte er einen Knopf des Parlographen berührt, die Walze drehte sich und gab seine eigenen Worte wieder.

„Das Land, das mit dem Blute von hunderttausend unserer besten Söhne erkaufte worden ist, darf nicht wieder herausgegeben werden, es muß mit dem Vaterlande verbunden bleiben bis in alle Ewigkeit, bis in alle Ewigkeit...“

Der Feldherr wollte lachen. Aber das Lachen würgte sich als ein Nücheln durch seine Kehle. Was war das: in alle Ewigkeit. Er sah das Wasser durch die Schluchten fluten, die Berge als Inseln über die Fläche ragen, sah die Inseln immer niedriger und kleiner werden, bis schließlich der blanke Spiegel eines unendlichen Meeres alles deckte. Und mitten in diesem Meere schwammen Seeigel, Seeigel von abenteuerlicher Größe und Paal, Schwärme von Seeigeln da, wo tief unten die Gebeine von hunderttausend seiner besten Soldaten ruhten. Es war ihm, als müßte er gegen die Ungeheuer ankämpfen, die überall aus dem Schatten hervordrachen, die ihre Stacheln gegen ihn ausreckten und mit ihrem Geslecht alles zu verfinstern drohten. Er stand auf, machte eine feste Bewegung und sah sich im letzten Augenblick.

Vor ihm stand ein junger Offizier, ausgerichtet in starrer Haltung, und meldete in geschäftsmäßigem Tone: „Gehoramt, daß die 88. Division jochen zum Ausheben der befohlenen Schützengräben ausgerückt ist.“

Da geschah etwas, was der junge Leutnant noch nie erlebt hatte in den Jahren, in denen er das Amt eines persönlichen Adjutanten seines Feldherrn bekleidete: Der General war geistesabwesend. Seine messerscharfen Lippen, die der Leutnant oft im Stillen den funkelnden Konten eines Brillanten verglichen hatte, schienen müde, weif und alt, und mit ganz fremder Stimme flüsterte er: „Keine Gräben, — sie sollen Dämme bauen.“

Und da der junge Offizier ihn fassungslos anblickte, wiederholte er ein paarmal: „Dämme, Dämme — gegen das Meer.“ Als der Adjutant durch den langen Tunnel die Söhle verließ, war er fest überzeugt, daß sein Chef überarbeitet sei, und sann darüber nach, wie er ihn veranlassen könnte, sich einige Tage Erholung zu gönnen.

Aber es kam nicht mehr dazu. Denn am nächsten Tage wurde der Waffenstillstand geschlossen, dem der Frieden folgte.